

BIANCA EXTRA

Liebe und Familienglück



Das Prinzessinnen-Projekt
Denn dein Herz weiß mehr als du
Zwei Wunder für Jodie
Eine Familienpackung Glück

4 ROMANE

*Christine Rimmer, Victoria Pade, Lilian
Darcy, Nancy Robards Thompson
BIANCA EXTRA BAND 22*

IMPRESSUM

BIANCA EXTRA erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe BIANCA EXTRA
Band 22 - 2015 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2013 by Christine Rimmer
Originaltitel: „How to Marry a Princess“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Eva Repolusk

© 2014 by Victoria Pade
Originaltitel: „To Catch a Camden“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Rainer Nolden

© 2011 by Lilian Darcy
Originaltitel: „The Mommy Miracle“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Rainer Nolden

© 2014 by Nancy Robards Thompson
Originaltitel: „A Celebration Christmas“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: SPECIAL EDITION
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Stephanie Thoma-Kellner

Abbildungen: Joshua Resnick / Fotolia, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2015 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP-Media-GmbH.de), Pößneck

ISBN 9783733732561

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

CHRISTINE RIMMER

Das Prinzessinnen-Projekt

Noah wollte die Hand einer Prinzessin ... und gewinnt das Herz einer Frau. Allen Härten des Lebens hat er standgehalten - wie kann es sein, dass Alice Bravo-Calabrettis zarte Liebe ihn so erschüttert?

VICTORIA PADE

Denn dein Herz weiß mehr als du

Derek hilft Gia, ihre alten Nachbarn vorm Ruin zu retten. Doch womöglich ist der Immobilienerbe auf deren Haus aus! Soll sie den Warnungen der Leute glauben - oder dem Versprechen seiner blauen Augen?

LILIAN DARCY

Zwei Wunder für Jodie

Als Jodie aus dem Koma erwacht, versteht sie die Welt nicht mehr. Wollte Dev nicht fortgezogen sein? Spontan besucht sie ihren Traummann - und trifft ihn mit einem Baby im Arm. Doch wo ist die Mutter?

NANCY ROBARDS THOMPSON

Eine Familienpackung Glück

Cullen will Lily nicht mehr gehenlassen. Denn die Nanny zaubert seinen Pflegekindern endlich wieder ein Lächeln aufs Gesicht. Doch er muss verhindern, dass sie auch sein gebrochenes Herz berührt ...

CHRISTINE RIMMER
Das Prinzessinnen-Projekt

1. KAPITEL

Am ersten Mittwoch im September wurde Alice Bravo-Calabretti in Versuchung geführt.

Dabei hatte sie sich so tapfer gehalten. Mehr als zwei Wochen lang war sie dem Versprechen, das sie sich selbst gegeben hatte, treu geblieben. Alice hatte sich selten in der Öffentlichkeit gezeigt und wenn, dann hatte sie sich tadellos benommen. Sie hatte sich auf keinerlei Abenteuer eingelassen und Situationen gemieden, in denen sie negativ hätte auffallen können.

Eigentlich war das gar nicht so schwer gewesen. Sie hatte die Tage mit ihren geliebten Pferden und die Nächte allein zu Hause verbracht. Versuchungen waren so lange kein Problem für sie, wie es ihr gelang, sie zu meiden.

Bis zu jenem schicksalhaften Mittwoch.

Es war noch vor dem Morgengrauen in den Ställen. Alice machte eine der Stuten, Yasmine, für einen Morgenritt bereit. Gerade als sie ihr den Sattel aufgelegt hatte, hörte sie ein Geräusch im leeren Stall hinter sich.

Yasmine schlug mit dem Schweif und wieherte leise. Ihr Fell glänzte im fahlen Licht der Stallbeleuchtung. Alice sah sich suchend um, bis sie die Geräuschquelle entdeckte.

Einer der Angestellten fegte den Stallboden vor der Tür, die hinaus in den Hof führte.

Seltsam, sie hatte den Mann noch nie gesehen. Dabei waren die Stallungen des Palasts ihre zweite Heimat. Alle anderen Pferdepfleger und Stallburschen kannte sie sogar mit Namen. Vielleicht war dieser hier neu.

Gilbert, der Chef-Pferdepfleger, betrat den Stall und wechselte einige Worte mit dem Fremden. Der Mann lachte. Gilbert auch. Offenbar mochten die beiden einander.

Achselzuckend zog Alice Yasmynes Sattelgurt an und trenste sie auf. Als sie die edle Stute aus dem Stall führte, bemerkte sie, dass Gilbert verschwunden war. Doch der neue Pferdepfleger war noch da und nickte ihr grüßend zu, als sie an ihm vorbeiging. „Ihre Hoheit.“

Seine Stimme klang tief und geheimnisvoll. Seine Körperhaltung zeigte eine merkwürdige Mischung aus Ehrerbietung und Selbstbewusstsein. Und dann auch noch sein Akzent ... amerikanisch.

Alice hatte nichts gegen Amerikaner. Schließlich war ihr Vater einer. Aber alle anderen Pferdepfleger stammten aus Montedoro und benahmen sich ihr gegenüber völlig anders. Dieser Mann entsprach einfach nicht dem Typ, den Gilbert normalerweise einstellte.

Der Pferdepfleger hob den Kopf. Ihre Blicke trafen sich. Sie sah das Blitzen in seinen Augen und ihr Herz begann schneller zu schlagen.

Rasch sah sie weg. Es konnte ihr ganz egal sein, wie gut der neue Pferdepfleger aussah. Selbst wenn sie beim ersten Blick in sein Gesicht schlagartig daran erinnert wurde, wie langweilig ihr Leben doch geworden war, und ihr unwillkürlich eine ganze Reihe von unangemessenen Dingen einfiel, die mit ihm sicher Spaß machen würden.

Doch nichts davon würde passieren.

Sie riss sich am Riemen und musterte den Mann kühl. Er trug ein verblichenes Sweatshirt, dessen Ärmel abgerissen waren, dazu alte Jeans und noch ältere Cowboystiefel.

Und er war heiß. Groß und muskulös, mit einem Hauch bronzefarbener Bartstoppeln an den hohen Wangen.

Seltsam, schoss es ihr durch den Kopf, dass er nicht die übliche Kleidung der Pferdepfleger trug: braune Hosen, Hemd und Gummistiefel.

Der Fremde machte einige Schritte in ihre Richtung und sie vergaß den Gedanken so plötzlich wieder, wie er

gekommen war.

„Was für eine Schönheit“, sagte er beinahe andächtig. Alice starrte ihn an wie hypnotisiert, während er ihrer Stute zärtlich die Nase streichelte.

Wie viele edle Pferde hatte Yasmine einen untrüglichen Instinkt, was Menschen anbelangte. Sie zeigte nur wenigen ihre Zuneigung. Doch zu dem attraktiven Amerikaner fasste sie sofort Vertrauen und knuffte ihn spielerisch in die Schulter.

Alice sah es mit Überraschung. Aber wenn Yasmine sich für den Fremden interessierte, hatte sie nichts dagegen. Und als sie beobachtete, wie freundschaftlich und vertrauensvoll Mensch und Tier miteinander umgingen, verstand sie auch, warum Gilbert den Mann eingestellt hatte. Ganz offensichtlich hatte er ein Händchen für Pferde. Außerdem brauchte er den Job, seinen Kleidern nach zu urteilen, dringend. Bestimmt hatte er Gilbert einfach leidgetan.

„Schönen Ausritt, Ihre Hoheit“, wünschte er ihr. Die Worte waren neutral, der Ton freundlich und unterwürfig und die Anrede „Ihre Hoheit“ korrekt.

Aber sein Blick ...

Alles andere als korrekt. Ganz im Gegenteil.

„Danke schön“, antwortete sie knapp und flüchtete mit ihrem Pferd aus dem Stall.

Als Alice von ihrem Ausritt zurückkehrte, war der neue Pferdepfleger verschwunden. Nun, das war keine Überraschung für sie. Zum Aufgabenbereich der Pfleger gehörten auch viele Arbeiten außerhalb der Ställe.

Ihr Land, das Fürstentum Montedoro, war ein paradiesischer Flecken an der Côte d'Azur. Die Grenze zu Frankreich lag weniger als zwei Kilometer von den Ställen

entfernt, und die fürstliche Familie besaß sogar ein Landgut in Frankreich.

Vielleicht musste der Pferdepfleger heute ja dort aushelfen.

Aber warum machte sie sich eigentlich so viele Gedanken darüber, wo sich der attraktive Amerikaner befand? Als ob sie das etwas angehe ...

Sie widerstand der Versuchung, sich bei Gilbert nach ihm zu erkundigen, denn übermäßige Neugier in Bezug auf einen der Pferdepfleger war ein Luxus, den sie sich im Augenblick nun wirklich nicht leisten konnte.

Nicht nach der Sache in Glasgow.

Schon beim Gedanken daran stieg ihr die Schamesröte ins Gesicht.

Und genau deswegen war es notwendig, dass sie immer wieder daran dachte. Sie musste die Erinnerung an diese Peinlichkeit frisch im Gedächtnis bewahren, um sich davon abzuhalten, sich irgendwann in Zukunft wieder so danebenzubenehmen.

Wie bei den meisten ihrer Eskapaden hatte alles ganz harmlos begonnen.

Aus einer Laune heraus hatte sie sich kurzfristig entschlossen, zum internationalen Vielseitigkeitsturnier nach Blair Castle zu fahren.

In der Woche vor dem Turnier war sie nach Glasgow geflogen, um zuvor noch eine kleine Tour mit dem Auto durch Schottland zu machen.

Sie kam nie bis Blair Castle. Genauer gesagt blieb sie schon in Glasgow hängen, wo sie sich mit einigen Freunden traf. Es war ein lustiger, ausgelassener Abend. Bis sie zufällig in diesem urigen Pub landeten, in dem gerade Karaoke-Nacht war.

Alice hatte ein oder zwei Bier über den Durst getrunken. Altus, ihr Bodyguard – ein Mann wie ein Baum, der ihr seit

vielen Jahren ein treuer Wegbegleiter war –, hatte sie mehr als nur einmal warnend angesehen.

Doch sie hatte seine Blicke ignoriert. Und plötzlich hatte sie auf der Bühne gestanden und voller Inbrunst den Song „I kissed a girl“ von Katy Perry zum Besten gegeben. In diesem Augenblick war es einfach nur ein Spaß gewesen. Sie hatte ihre Performance voll auskostet und den Text nicht nur gesungen, sondern auch vorgespielt.

Am nächsten Morgen war die Klatschpresse voller Bilder gewesen, auf denen sie – mit hochgezogenem Rock und nicht mehr ganz korrekt sitzendem Oberteil – mit der süßen schottischen Barfrau geknutscht hatte.

Die Paparazzi hatten ihr Glück kaum fassen können.

Doch ihre Mutter, die Fürstin, war alles andere als begeistert gewesen.

Weil Alice zugeben musste, dass ihre Mutter recht damit hatte, sich über ihr unverantwortliches Verhalten zu ärgern, hatte sie sich geschworen, sich in Zukunft besser zu benehmen. Und dazu gehörte nicht zuletzt, sich von attraktiven, geheimnisvollen amerikanischen Pferdepflegern fernzuhalten, die ihr Herz schneller schlagen ließen.

Auch am nächsten Morgen, einem Donnerstag, traf sie wieder auf den Pferdepfleger, als sie um fünf Uhr in den Stall ging. Sein Anblick, in denselben verwaschenen Jeans und dem zerrissenen Sweatshirt wie am Vortag, sorgte für ein Flattern in ihrer Magengegend.

Um ihre Verlegenheit über das Wiedersehen zu überspielen, sagte sie in einem angeberisch-forschen Ton, für den sie sich schämte, sobald sie ihre eigene Stimme hörte: „Entschuldigen Sie, ich hatte wohl Ihren Namen nicht verstanden.“

Er hörte auf zu kehren. „Noah, Ihre Hoheit.“

„Ah, schön, Noah ...“ Irgendwie hatte es ihr plötzlich die Sprache verschlagen. Sie fühlte sich wie eine Sechzehnjährige bei einem Meet & Greet mit Justin Bieber. Lächerlich. Einfach lächerlich.

„Würden Sie mir bitte Kajar satteln?“ Sie deutete vage auf die Box, in der der Schimmelwallach stand. Normalerweise putzte und sattelte sie die Pferde, die sie ritt, selbst. So konnte sie sich gleich ein Bild vom Zustand und der Laune des Pferdes machen und die Bindung zu ihm verstärken.

Doch da sie den Pferdepfleger nun einmal angesprochen hatte, musste sie auch etwas zu ihm sagen.

Außerdem war sie neugierig: Würde er mit Kajar ebenso souverän umzugehen wissen wie mit Yasmine?

Der Pferdepfleger – Noah – stellte den Besen zur Seite und machte sich an die Arbeit. Kajar stand ganz ruhig und spitzte die Ohren, als sich der Mann an ihm zu schaffen machte. Noah sprach leise mit dem Pferd, während er es für den Ausritt vorbereitete. Der Wallach war dabei vollkommen entspannt. Genau so sollte es sein.

Als Kajar gesattelt und aufgezümt war, führte der Amerikaner ihn aus der Box in die Stallgasse und übergab Alice die Zügel. Dabei berührten die langen Finger des Stallburschen flüchtig ihre in Reithandschuhen steckenden Hände. Sie erhaschte einen Hauch seines Duftes. Sein Aftershave roch nach Zitrone, nach Sonne und nach Tannennadeln.

Sie hätte sich einfach bedanken und mit dem Pferd den Stall verlassen sollen. Doch irgendwie hatte er etwas ungeheuer Anziehendes an sich. So begann sie, ohne richtig darüber nachzudenken, ein Gespräch mit ihm: „Sie stammen nicht aus Montedoro.“

„Stimmt“, antwortete er leicht amüsiert und mit einem Hauch von Ironie.

„Sind Sie Amerikaner?“

„Richtig.“ Er sah sie ruhig an, seine Augen so blau wie das Mittelmeer am Privatstrand der Fürstenfamilie. „Ich bin in Kalifornien aufgewachsen, in Los Angeles. Eigentlich in East LA.“ Er beobachtete sie aufmerksam, ähnlich, wie er es mit den Pferden tat. „Sie haben keine Ahnung, wo East LA ist, Ihre Hoheit, nicht wahr?“

Machte er sich über sie lustig? Sie spürte einen kurzen Anflug von Ärger, was diesen Mann nur noch interessanter machte. „Ich war schon in Südkalifornien. Ich habe dort einen Großcousin. Er lebt mit seiner Familie in Bel Air.“

„Bel Air und East LA trennen Welten. In Bel Air befinden sich einige der teuersten Anwesen der Welt – ähnlich wie hier in Montedoro. Dagegen ist East LA ein sozialer Brennpunkt.“

Alice hatte keine Lust, sich über Immobilien zu unterhalten. Oder über Klassenunterschiede. Im Übrigen sollte sie sich endlich auf den Weg machen. Doch ehe sie sich's versah, öffnete sie den Mund, und eine weitere Frage kam heraus: „Leben Ihre Eltern noch dort?“

„Nein. Mein Vater wurde bei einem Arbeitsunfall auf einer Baustelle getötet, als ich zwölf war. Meine Mutter starb neun Jahre später an einer Grippe.“

So jung hatte er schon beide Eltern verloren! Bestimmt war das nicht leicht gewesen!

Kajar schlug ungeduldig mit dem Kopf. Sie klopfte ihm beruhigend den Hals. „Wir gehen ja gleich, mein Junge, versprochen.“ Zu Noah sagte sie: „Wie traurig, das tut mir sehr leid für Sie.“

„Man sucht sich die Dinge nicht aus.“

Sie sah dem Pferdepfleger in die Augen. „Es muss schrecklich für Sie gewesen sein.“

„Es hat dazu geführt, dass ich früh erwachsen und selbstständig geworden bin.“

„Haben Sie Geschwister?“

„Eine jüngere Schwester, Lucy. Sie ist jetzt dreiundzwanzig.“

Alice hätte nur zu gern gewusst, wie alt er war. Doch irgendwie erschien ihr die Frage zu persönlich. Um seine Augenpartie zeigten sich ganz leichte Fältchen. Er musste mindestens dreißig Jahre alt sein. „Und was hat Sie nach Montedoro geführt?“

Er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. „Sie haben aber viele Fragen, Ihre Hoheit.“

Sie antwortete ehrlich. „Ich fürchte, da haben Sie recht. Ich bin schrecklich neugierig. Außerdem sollte ich endlich gehen.“ Doch sie tat es nicht. „Seit wann sind Sie schon hier in Montedoro?“

„Erst seit Kurzem.“

„Und bleiben Sie länger?“

„Das kommt darauf an ...“

„Worauf?“

Er antwortete nicht, sah sie nur unverwandt an.

Sie spürte ein Kribbeln im Bauch. Es fühlte sich an, als würde sie Champagner trinken. „Sie lieben Pferde.“

„Oh ja, sehr. Und Sie fragen sich jetzt, warum jemand aus East LA mit Pferden umgehen kann.“

Geh jetzt endlich! ermahnte Alice sich selbst, doch es war zwecklos. „Das haben Sie völlig richtig erkannt“, führte sie das Gespräch fort.

„Als ich achtzehn war, musste ich mir einen Job suchen. Ich landete bei einem Pferdezüchter in den Bergen von Santa Monica. Er hat mir viel beigebracht. Und ich habe schnell gelernt. Er hatte hauptsächlich Hannoveraner und Morgan Horses.“

„Tolle Rassen.“ Alice nickte anerkennend. „Stark, zuverlässig und schön. Längst nicht so nervös und anspruchsvoll wie Achal-Tekkiner.“

Alle ihre Pferde waren Achal-Tekkiner. Sie galten als die edelste und älteste Pferderasse der Welt. Ihre Wurzeln lagen in den kargen Wüsten von Turkmenistan und des nördlichen Irans. Achal-Tekkiner waren schnelle, temperamentvolle und zähe Pferde. Es galt als historisch gesichert, dass sowohl Dschingis Khan als auch Alexander der Große auf Achal-Tekkinern in die Schlacht gezogen waren.

„Achal-Tekkiner sind mit keiner anderen Rasse vergleichbar“, schwärmte der Pferdepfleger. „Eines Tages möchte ich einen besitzen.“

„Ein hochgestecktes Ziel“, bemerkte Alice.

Er lachte.

Es fühlte sich an wie eine zärtliche Berührung auf ihrer Haut.

„Wollen Sie mir damit sagen, dass ich niemals in der Lage sein werde, mir einen zu leisten?“

„Das wäre unhöflich. Außerdem scheinen Sie mir ein sehr zielstrebigem Mensch zu sein. Ich würde Ihnen durchaus zutrauen, dass Sie es schaffen, wenn Sie es nur genug wollen.“

Er sah sie schweigend an.

Von einem Moment auf den anderen übermannte Alice das Gefühl, dass ihr etwas entging.

„Was ist?“, fragte sie endlich, unangenehm berührt von der plötzlichen Stille und seinem durchdringenden Blick.

„Ich bin fest dazu entschlossen.“

Sie starrte auf seinen Mund. Die Form war wirklich verlockend. Wie es sich wohl anfühlen würde ... sein Mund auf ihren Lippen. Es wäre so einfach, das herauszufinden. Der Pferdepfleger stand keinen Meter von ihr entfernt. Sie musste nur zwei Schritte machen, sich auf die Zehenspitzen stellen und sich einen Kuss stehlen ...

Halt! Stopp! Sofort aufhören! Genau dieses dumme, kindische, ganz und gar unfürstliche Benehmen war es, das

sie unter allen Umständen vermeiden wollte.

„Ich ...“ Sie konnte ihren Blick noch immer nicht von seinen Lippen abwenden.

„Ja?“ Noah kam einen Schritt näher.

Sie packte die Zügel, die über Kajars Hals hingen. „Ich muss jetzt wirklich los.“

Der Pferdepfleger trat sofort zwei Schritte zurück. Zu ihrem Bedauern. Aber andererseits konnte sie froh sein, dass er ihr die Entscheidung abgenommen hatte.

„Einen schönen Ausritt, Ihre Hoheit!“, wünschte er ihr noch.

Wieder war der Mann fort, als sie mit Kajar von ihrem morgendlichen Ausritt zurückkehrte. Sie verbrachte den Vormittag damit, mit einigen der Jährlinge zu arbeiten. Danach ging sie zum Duschen und Umziehen nach Hause.

Am Nachmittag traf sie sich mit dem Organisationskomitee, das für die Grand Champions Tour verantwortlich zeichnete. Diese hochdotierte Springturnierserie würde im Juni des nächsten Jahres im Hafen von Montedoro Station machen, wo direkt am Wasser eigens für diese drei Tage ein Springplatz angelegt wurde.

Während der scheinbar endlosen Sitzung tat sie ihr Bestes, sich den Pferdepfleger mit den blauen Augen, den ebenmäßigen Lippen und der tiefen, ruhigen Stimme aus dem Kopf zu schlagen. Erfolglos.

In der Nacht, allein in ihrem Bett, träumte sie von einem Ausritt mit Noah. Sie hatte sich Yasmine gesattelt, er ritt ihren braunen Hengst Orion. Auf einer bunten Blumenwiese hielten sie an, stiegen ab und unterhielten sich, während die Pferde frisches Gras fressen durften. Doch als sie aufwachte, erinnerte sie sich an kein einziges Wort ihrer Unterhaltung.

Es war ein ganz und gar unspektakulärer Traum. Sie berührten einander kein einziges Mal, und von der

Spannung, die sie in seiner Nähe gespürt hatte, war im Traum nichts zu bemerken. Sie lachten herzlich miteinander und benahmen sich wie langjährige Freunde, die einander gut kannten.

Am Freitagmorgen wachte Alice zur üblichen Zeit – lange vor Sonnenaufgang – auf. Sie war unruhig und unzufrieden. Ihre Gedanken kreisten um den Amerikaner. Warum nur? Sie kannte ihn ja kaum. Eigentlich gar nicht. Sie hatte ihn nur zweimal gesehen und ein paar Worte mit ihm gewechselt. Es gab keinen guten Grund dafür, dass er sie so beschäftigte!

Aber andererseits war es auch nicht besonders verwunderlich. Noah war sexy und geheimnisvoll, ungezähmt und einen Hauch gefährlich. Er sprach ihre wilde Seite an. Sie fühlte sich magisch von ihm angezogen.

Wahrscheinlich war sie in letzter Zeit auch zu viel allein und zu Hause gewesen. Sie wollte sich wirklich nicht noch einmal in aller Öffentlichkeit lächerlich machen. Aber das bedeutete schließlich nicht, dass sie leben musste wie eine Nonne. Dass sie plötzlich so von diesem Noah besessen war, bedeutete wahrscheinlich einfach nur, dass sie wieder etwas mehr unter Leute gehen sollte.

Und dem stand nichts im Weg: Schon heute Abend würde im Palast der Fürstenfamilie ein Galadiner anlässlich des Geburtstags ihrer Schwester Rhiannon stattfinden. Es würde ein wundervoller Abend werden. Sie würde die ganze Nacht tanzen und jede Menge Spaß haben. Das nahm sie sich fest vor.

Alice stand auf, zog sich an und ging in den Stall. Halb wünschte sie sich, Noah dort zu treffen, halb hoffte sie, er würde nicht da sein.

Im Stall war keine Spur von ihm zu sehen.

Ihre Unsicherheit verschwand mit einem Schlag. Sie bedauerte, dass er nicht dort war. Sie hätte ihn gern

getroffen und seine Stimme gehört. Außerdem hätte sie gern gewusst, ob sie sich auch heute noch so stark von ihm angezogen fühlte wie gestern.

Während sie die Rappstute Prisma putzte, sattelte und aufzäumte, hörte sie immer mit einem Ohr darauf, ob ein Geräusch sein Kommen verriet. Aber da war nichts.

Alice machte ihren üblichen Ausritt in der Hoffnung, der Pferdepfleger würde da sein, wenn sie zurückkehrte. Doch: Fehlanzeige.

Sie war kurz davor, sich bei Gilbert nach ihm zu erkundigen. Aber dann machte sie doch einen Rückzieher, weil sie das Gefühl hatte, sich zum Narren zu machen.

Und das war untypisch für sie. Sie war ein selbstbewusster Mensch. Das war sie schon immer gewesen. Sie sagte in jeder Situation ihre ehrliche Meinung, und es gab wenig, vor dem sie sich fürchtete. Auch wenn sie sich vorgenommen hatte, sich selbst und ihre Familie in nächster Zeit nicht mehr zu blamieren, so durfte sie doch Spaß haben und das Leben genießen. Das Problem war nur ...

... es gab keines.

Sie hatte einen Mann kennengelernt, den sie attraktiv fand. Vielleicht würde sie ihn wiedersehen, vielleicht auch nicht. Gut, vielleicht gab es nicht viel, was sie verband – schließlich war sie eine Prinzessin von Montedoro, und er war ein mittelloser Amerikaner aus einer schlechten Gegend von Los Angeles.

Aber andererseits hatten sie doch einiges gemeinsam: Zum Beispiel war auch sie zur Hälfte Amerikanerin. Sie beide liebten Pferde. Sie hatte sich prächtig mit ihm unterhalten. Außerdem war er einfach eine Augenweide.

Und schon wieder ertappte sie sich dabei, wie sie ins Schwärmen geriet. Sie musste endlich damit aufhören. Vielleicht sah sie ihn wieder, vielleicht auch nicht. Ganz

egal, was passierte, die Welt würde sich auf jeden Fall weiterdrehen.

2. KAPITEL

Nach einem anstrengenden, arbeitsreichen Tag bei den Pferden kehrte Alice gegen sechs Uhr abends zurück in ihre Villa im Stadtteil Monagalla, ganz in der Nähe des fürstlichen Palasts.

Ihre Haushälterin, Michelle Thierry, erwartete sie schon an der Haustür.

„Ich dachte schon, Sie würden überhaupt nicht mehr nach Hause kommen“, tadelte die Haushälterin ihre Chefin. „Haben Sie die Geburtstagsfeier Ihrer Schwester vergessen?“

„Natürlich nicht, Michelle. Entspannen Sie sich. Bis dahin habe ich noch alle Zeit der Welt.“

„Aber Sie sagten, Sie müssen um acht Uhr dort sein, wenn ich mich nicht irre“, widersprach Michelle.

„Oh, ich bitte Sie, Michelle. Das schaffen wir doch leicht.“

Michelle rümpfte die Nase. „Und wonach riechen Sie eigentlich?“

„Ich habe den ganzen Tag mit den Pferden gearbeitet. Dreimal dürfen Sie raten, wonach ich rieche ...“

Die Haushälterin hob verzweifelt die Arme zum Himmel. „Stehen Sie doch nicht einfach nur herum! Ziehen Sie die Stiefel aus, und kommen Sie herein. Wir müssen uns beeilen. Es gibt noch so viel zu tun!“

„Warum erlaube ich Ihnen eigentlich, mich so herumzukommandieren?“

Michelle schenkte ihr ein charmant-zufriedenes Lächeln. „Vermutlich, weil Sie ohne mich nicht zurechtkommen würden.“

Und das war die Wahrheit.

Michelle war Ende vierzig und ein Muster an Disziplin und Effizienz. Sie kümmerte sich nicht nur um die ganze Villa

samt Garten, als wäre es ihre eigene, sondern kochte auch noch hervorragend und trug die Verantwortung für Alices Garderobe. Michelle liebte ihre Arbeit und hatte einen exzellenten Geschmack.

Alice wusste, dass sie sich glücklich schätzen konnte, sie in ihren Diensten zu haben. Lachend setzte sie sich auf die Treppenstufen vor der Haustür, um die Stiefel auszuziehen, die ihr Michelle sofort aus den Händen riss.

„Ins Bad“, befahl Michelle in einem Ton, der keinen Widerspruch zuließ. „Sofort.“

Alice duschte, wusch sich die Haare und legte Make-up auf, bevor sie in das elegante rote Taftkleid von Oscar de la Renta schlüpfte, das Michelle für sie auf dem Bett bereitgelegt hatte.

Anschließend setzte sie sich an ihren Schminktisch, um sich von Michelle Fuß- und Fingernägel lackieren und dafür rügen zu lassen, dass sie ihre Hände nicht besser pflegte. Aber das ging nun wirklich nicht, wenn man tagein, tagaus mit Pferden arbeitete!

Die Limousine wartete bereits vor der Villa, als sie um zehn vor acht endlich ausgefertigt war. Die Fahrt hinauf zum Cap Royale, der Klippe über dem Mittelmeer, auf der der fürstliche Palast in all seiner marmornen Schönheit thronte, hätte eigentlich nur einige Minuten dauern sollen.

Doch die engen Straßen waren voll von Limousinen, die Gäste zu Rhias Geburtstagsfeier brachten. Alice hätte die Strecke schneller zu Fuß zurücklegen können. Und vor nicht allzu langer Zeit hätte sie dem Fahrer auch aufgetragen, kurz anzuhalten und sie aussteigen zu lassen. Aber heute nicht mehr.

Sie war fest entschlossen, sich in Zukunft weniger wild und dafür würdevoller zu benehmen. Also wartete sie geduldig in ihrer Limousine wie die anderen Gäste. Kurz vor

halb neun rollte der Wagen endlich in den Innenhof des Palasts.

Für Alices Geschmack war das eigentlich noch pünktlich genug. Doch ihre Mutter würde das anders sehen. Fürstin Adrienne erwartete von den Mitgliedern ihrer Familie, dass sie bei wichtigen Anlässen nach Möglichkeit schon mit den ersten Besuchern eintrafen.

Nach wie vor strömten Gäste – die Damen in ihren feinsten Abendroben, die Herren im Smoking – über den roten Teppich durch den Haupteingang.

Alice ließ sich am Haupteingang vorbei zu einem Seiteneingang fahren, an dem zwei Palastwachen mit ernsten Mienen die Mitglieder der fürstlichen Familie und enge Freunde erwarteten. Ihre Handtasche und ihre leichte Stola übergab sie einer Bediensteten, die sie in die Garderobe bringen würde.

Dann huschte sie durch scheinbar endlose marmorne Korridore zu dem Säulengang über dem ausgedehnten Palastgarten.

An der wuchtigen Steintreppe, die hinunter in den Garten führte, blieb sie kurz stehen und ließ die Szenerie auf sich wirken.

Unten, mitten im Garten, war ein riesiges weißes Zelt aufgestellt worden, in dem gleich dreihundert geladene Gäste sechsgängig speisen würden. Der Weg von Palast bis zum Zelt wurde von hunderten weißen Kerzen beleuchtet. Der Palast, das Zelt, die Gärten, ja ganz Montedoro schien in goldenes Licht getaucht.

„Da bist du ja endlich!“ Ihre Schwester Rhiannon, im fünften Monat schwanger und strahlend vor Glück, war am Fuße der Treppe aufgetaucht. So schnell es ihr Babybauch zuließ, eilte sie die Treppe hinauf, um Alice zu begrüßen.

Alice liebte alle vier ihrer Schwestern, doch zu Rhia hatte sie eine ganz besonders enge Beziehung. Sie waren nicht

einfach Schwestern, sondern beste Freundinnen. „Tut mir leid, dass ich so spät dran bin. Der Verkehr ... Die Straßen sind vollkommen verstopft.“

Die Schwestern umarmten sich kurz und küssten sich rechts und links neben die Wangen, um ihr Make-up nicht zu verschmieren.

Um sie herum fand ein wahres Blitzlichtgewitter statt. Überall warteten Fotografen – selbst bei einem eigentlich privaten Anlass wie diesem.

Rhia flüsterte: „Ich bin so froh, dass du da bist. Ich habe dich so vermisst!“

Alice hakte sich bei Rhia unter. Gemeinsam drehten sie sich zu den Kameras.

„Einfach lächeln“, riet Alice ihrer Schwester leise, ohne die Lippen zu bewegen. „Und keine Schwäche zeigen.“

Rhia legte ihre freie Hand stolz auf ihr Bäuchlein und lächelte für die Kameras. Sie hatte ja auch allen Grund zur Freude. Fast ein Jahrzehnt lang hatte sie gegen ihre Liebe zu Marcus Desmarais, einem der hochrangigen Mitglieder des fürstlichen Sicherheitsdiensts, angekämpft.

Nun hatte all das ein Ende. Rhia und Marcus waren seit einigen Monaten verheiratet, und man brauchte Rhia nur anzusehen, um zu erkennen, wie glücklich sie war.

Rhias große Geburtstagsparty heute Abend diente nach der eher bescheidenen Hochzeit im kleinen Kreis ein wenig auch dazu, ihren Ehemann in der Familie Bravo-Calabretti willkommen zu heißen.

Das war eines der Dinge, die Alice an ihrer Familie liebte: Dass sie Menschen an ihrem Verhalten und ihren Leistungen maß, nicht an Namen, Titeln oder Besitztümern. Selbst wenn sie, Alice, sich dafür entscheiden würde, ihr Leben mit einem Mann zu verbringen, der nichts war und nichts hatte, würde ihre Familie ihr keine Steine in den Weg legen.

Nicht, dass sie die Absicht hatte, sich in näherer Zukunft für einen Mann zu entscheiden. Und ganz bestimmt nicht für einen gewissen blauäugigen Amerikaner, den sie kaum kannte und vielleicht nie wiedersehen würde.

Einmal mehr versuchte sie, sich den Pferdepfleger aus dem Kopf zu schlagen. Rhia half ihr dabei, indem sie sie bei der Hand nahm und die Treppe hinunterzog.

Unten angekommen, suchten sie sich einen Weg durch die Menge. Vor dem Zelteingang entdeckte Alice ihren Bruder Damien, den jüngsten der vier Prinzen des Fürstenhauses Bravo-Calabretti. Er lachte gerade über eine Bemerkung seines Gesprächspartners und warf dabei den Kopf in den Nacken.

„Alice?“ Rhia wandte sich erstaunt zu ihr um.

Erst da wurde Alice klar, dass sie wie angewurzelt stehen geblieben war und mit offenem Mund zu ihrem Bruder hinüberstarrte.

Damien und der andere Mann waren inzwischen im Zelt verschwunden. Sie hatte seinen Begleiter hauptsächlich von hinten und nur einen Augenblick lang von der Seite gesehen, als dieser kurz den Kopf gedreht hatte.

„Das ist doch nicht möglich ...“, murmelte sie stirnrunzelnd.

„Alice?“, fragte Rhia unsicher.

„Ich hätte schwören können ...“

„Alles in Ordnung, Schwesterlein?“ Rhia zog besorgt die Stirn in Falten.

Alice schüttelte irritiert den Kopf. Na toll! Nicht nur, dass sie ständig an diesen Stallburschen denken musste, jetzt hatte sie schon Halluzinationen von ihm, wie er im Smoking mit ihrem Bruder plauderte.

„Hast du den großen, dunkelblonden Mann gesehen, der sich eben mit Damien unterhalten hat? Sie sind gerade gemeinsam ins Zelt gegangen.“

„Mit Damien? Den habe ich gar nicht bemerkt.“

„Wen hast du nicht bemerkt? Damien oder den Mann, der bei ihm war?“

„Weder den einen noch den anderen. Was ist denn plötzlich los mit dir, Alice? Ist wirklich alles in Ordnung?“

„Das frage ich mich langsam auch“, antwortete sie trocken.

Am liebsten hätte sich Alice mit ihrer Lieblingsschwester irgendwo ein ruhiges Plätzchen gesucht, um ihr alles über den ebenso attraktiven wie geheimnisvollen Pferdepfleger zu erzählen, der ihr einfach nicht mehr aus dem Kopf ging.

Nach dieser Halluzination, die sie wie ein Blitzschlag getroffen hatte, wären eine tröstende Umarmung und einige nüchterne Ratschläge ihrer vernünftigen Schwester genau das Richtige gewesen.

Aber dazu war jetzt wirklich nicht der richtige Zeitpunkt. „Ach, egal“, winkte sie ab. „Ich erzähle es dir später. Komm, lass uns ins Zelt gehen. Marcus wird sich schon fragen, wo du geblieben bist!“

Der Familientisch befand sich auf einem langen Podest am hinteren Ende des Zelts. Alices Geschwister waren schon da, die verheirateten hatten ihre Ehepartner mitgebracht. Sogar Belle, die es nach Amerika verschlagen hatte, war mit ihrem Mann Preston McCade aus Montana angereist, um mit Rhia zu feiern.

Rhia flüsterte Alice zu: „Wir finden nie mehr Zeit, um in Ruhe zu reden.“

„Das empfinde ich auch so.“

„Komm doch am Sonntagabend zu mir. Wir essen gemeinsam zu Abend und reden, bis wir heiser sind, nur wir beide.“

„Wo ist denn Marcus?“

„Er trifft sich mit ein paar Freunden.“

„Ich werde kommen“, versprach Alice.

Die Schwestern umarmten sich kurz, bevor Rhia zu ihrem Mann ging und mit ihm in der Mitte der Tafel Platz nahm.

Bevor Alice ihren Platz suchte, begrüßt sie noch ihre Eltern. Ihre Mutter, die in einem schwarzen, mit Perlen besetzten Kleid von Chanel wie immer umwerfend aussah, begrüßte sie mit einem fröhlichen „Guten Abend, mein Kind“ und verlor glücklicherweise kein Wort über ihre Verspätung.

So war Fürstin Adrienne. Sie hatte hohe Erwartungen, aber sie übte selten Kritik, wenn sie nicht erfüllt wurden. Und vor allem nicht in der Öffentlichkeit.

In der Vergangenheit hatte Alice auf einem Marktplatz mit einem Motorrad einen Totalschaden verursacht, war eine Woche mit einem Scheich durch Marrakesch gezogen, hatte sich für den Playboy nur in ein gekonnt drapiertes Seidentuch gehüllt ablichten lassen und war in Peking bei der Teilnahme an einem Protestmarsch gegen das Regime verhaftet worden. Und das waren nur die Verfehlungen, an die sie sich spontan erinnern konnte. Vermutlich hatte sie auch eine ganze Reihe davon einfach bereits erfolgreich verdrängt.

Bis zu der Sache in Glasgow hatte ihre Mutter nie mehr getan, als sie behutsam daran zu erinnern, dass sie eine Prinzessin war und sich nach Möglichkeit auch so benehmen sollte.

Doch nach Glasgow war Alice zum ersten Mal in ihrem Leben ins Büro ihrer Mutter zitiert worden. Fürstin Adrienne hatte sie gebeten, die Tür hinter sich zu schließen, und ihr kühl mitgeteilt, dass sie nun zu weit gegangen war.

„Alice“, hatte ihre Mutter leise und traurig begonnen, „es spricht nichts dagegen, spontan und abenteuerlustig zu sein und das Leben zu genießen. Aber ich finde es nicht schön, wenn du dich selbst und unsere Familie blamierst und durch den Schmutz ziehst. Ich hoffe wirklich, dass ich nie wieder

Sie ging auf die andere Seite und hob eine Ecke der Plane an. Cullen machte es genauso.

„Auf drei, bitte“, sagte er. „Eins, zwei, drei!“

Gemeinsam hoben sie die Plastikdecke so schwungvoll hoch, wie sie konnten. Darunter kamen sechs Fahrräder mit Helmen zum Vorschein.

Fahrräder? Er hatte ihnen Fahrräder gekauft.

Und für sich selbst und für sie auch?

Die Kinder quietschten und jubelten noch mehr, als sie losrannten, um ihre Fahrräder zu finden.

Nachdem die Aufregung sich gelegt hatte, fragte George: „Können wir die Fahrräder und Franklins neues Haus mitnehmen, wenn wir zu unserer neuen Familie ziehen?“

„Oh, George, Kumpel, ich glaube, ihr sollte die Fahrräder nirgendwohin mitnehmen“, sagte Cullen.

Es brach Lily das Herz, die Enttäuschung in den Gesichtern der Kinder zu sehen.

Ernsthaft? Hätte er dann nicht irgendwas verschenken können, was nicht so teuer, aber leichter zu transportieren war, wenn er nicht wollte, dass die Kinder ihre Fahrräder mitnahmen, wenn sie hier wegmussten?

Anstatt wieder zu versuchen, die Situation in einem positiven Licht zu sehen, dachte sie einen Augenblick nach. Dann beschloss sie, dass sie sich dafür starkmachen würde, die Kinder die Räder mitnehmen zu lassen. Denn was sollte er schon mit sechs Fahrrädern anfangen?

Cullen musste bemerkt haben, dass die Stimmung umgeschlagen war. Denn er fügte hastig hinzu: „Dafür gibt es auch einen guten Grund und das ist das schönste Weihnachtsgeschenk überhaupt. Seid ihr bereit dafür?“

Die Kinder lächelten wieder. Allerdings ein wenig zögernd.

„Kommt mal alle her“, sagte er und winkte sie zusammen.

„Kommt schon. Ihr könnt später wieder mit den Fahrrädern spielen. Das ist jetzt wichtig. Also kommt her.“

Die Kinder gehorchten. Sie bedachten die Räder mit sehnsüchtigen Blicken und gesellten sich zu Cullen.

„Sind alle da?“, fragte Cullen. Er machte ein Spektakel daraus, alle zu zählen. „Eins, zwei, drei, vier, fünf. Da fehlt doch jemand. Wer ist nicht da?“

„Lily!“, riefen die Kinder.

„Lily“, wiederholte Cullen. „Lily, komm her.“

Bei seinem Lächeln schmerzte ihr Herz nur noch mehr. Trotzdem folgte sie seiner Aufforderung.

In dem kleinen Kreis machte Cullen Platz für sie neben sich. Er legte den Arm um sie und zog sie an sich.

Sie weigerte sich, darüber nachzudenken, wie perfekt sie körperlich zusammenpassten, sogar wenn es nur ganz spielerisch war, wie in diesem Augenblick.

„Seid ihr bereit?“, fragte Cullen, als alle vollzählig anwesend waren. „Ich habe großartige Neuigkeiten. Ich habe eine Familie für euch gefunden. Hier in Celebration.“

Die Kinder machten große Augen.

„Und wir können alle zusammenbleiben?“, fragte Megan. Bedenken verdunkelten ihre blauen Augen.

„Auf jeden Fall“, sagte Cullen. „Denn ihr werdet alle hierbleiben. Das heißt, wenn ihr einverstanden seid.“

Die Kinder sprangen auf und klatschten in die Hände und jubelten noch lauter als vorher.

Lily schnappte nach Luft und applaudierte und freute sich mit den Kindern.

Wann? Wie? Wann hatte er beschlossen, seine Meinung so grundlegend zu ändern? Bei ihrer letzten Unterhaltung ... da wollte er ja nicht mal darüber reden. Aber das spielte keine Rolle. Sie freute sich einfach nur für ihn und für die Kinder. Sie bemühte sich, nicht weiter darüber nachzudenken, was das für sie und ihre Beziehung bedeutete. Aber sie konnte nicht anders, als darüber nachzugrübeln.

Als die Aufregung abgeklungen war, schafften sie es, die Kinder mit dem Versprechen eines Fahrradausflugs nach dem Abendessen aus der Kälte hereinzuholen.

Da kam Lily noch ein ganz anderer Gedanke. Bevor sie sich wieder um den Weihnachtsbaum herum versammelten, sagte Lily: „Ich freue mich so für dich und die Kinder. Hast du schon darüber nachgedacht, wo sie zur Schule gehen sollen? Wenn du sie auf die Brighton Academy schicken willst, dann würde ich dir gerne helfen, sie hinzubringen und abzuholen. Dir muss nur klar sein, dass ich im neuen Jahr wieder als Lehrerin arbeiten werde. Ich kann nicht dein Kindermädchen bleiben.“

Cullen streckte die Hand aus und fuhr ihr mit dem Finger über die Unterlippe. „Ich will auch nicht, dass du mein Kindermädchen bleibst. Ich will, dass du meine Frau wirst.“

Lily blinzelte. Einmal. Zweimal. Sie war sich nicht sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte. „Cullen?“

„Ich weiß, dass das alles sehr plötzlich kommt. Und ich hoffe, du denkst jetzt nicht, dass ich übergeschnappt bin. Ich hätte wahrscheinlich erst mit dir darüber reden sollen ...“

„Nein“, sagte sie. „Das ist das schönste Weihnachtsgeschenk, das du ihnen machen konntest. Du hast ihnen ein Zuhause gegeben, Cullen.“

Tränen stiegen ihr in die Augen, weil das alles so wunderbar war.

„Ich liebe dich, Lily. Du und die Kinder, ihr seid die einzige echte Familie, die ich je gekannt habe. Es hat eine Weile gedauert, bis mir das klar geworden ist. Aber ich kann mir nicht vorstellen, auch nur einen Tag ohne euch zu leben.“

Er hatte ihr von dem Anruf von Cameron Brady erzählt. „Nachdem ich mit Cam darüber gesprochen hatte, die Kinder zu trennen, ihnen die Chance zu nehmen, zusammen aufzuwachsen, da konnte ich das einfach nicht tun. Auf

einmal war alles klar. Die Kinder müssen bei mir bleiben. Und dann ist da noch etwas.“

Er nahm ihre Hand und führte sie ins Wohnzimmer, wo die Kinder um den Weihnachtsbaum herum saßen.

„Lily bekommt das nächste Geschenk“, sagte er. Er bückte sich und zog ein kleines Kästchen unter dem Baum hervor. Er nahm ihre Hand, ging in die Knie und hielt ihr das Geschenk entgegen.

„Lily Palmer, würdest du mir die Ehre erweisen, meine Frau zu werden?“

„Bitte sag Ja“, rief Bridget. „Dann kannst du unsere Mommy sein und nicht nur unsere Nanny.“

Lily war überwältigt. Sprachlos. Cullen interpretierte ihre Miene offensichtlich als Zögern, denn er sagte: „Kinder, warum geht ihr nicht doch noch mal kurz nach draußen spielen? Wenn ihr wieder reinkommt, gibt’s dann den Rest der Bescherung.“

Bereitwillig rannten die Kinder zur Hintertür.

Lily fand endlich ihre Stimme wieder. „Du hättest sie nicht rausschicken müssen.“

„Doch. Du musst wissen, wie sehr ich dich liebe. Ich will dich heiraten, weil ich mit dir zusammen mein Leben verbringen will. Nicht weil du praktischerweise das Kindermädchen bist. Aber als ich mich entschlossen habe, sie zu adoptieren, da habe ich mich auch entschieden, dass ich voll und ganz für die Kinder da sein muss. Wenn du Bedenkzeit brauchst, dann verstehe ich das.“

„Cullen, versuchst du jetzt, mich zur Heirat zu überreden oder mir die Ehe mit dir auszureden?“

„Nein. Weder noch. Ich meine, ja klar. Ich wäre der glücklichste Mann der Welt, wenn du mich heiraten würdest.“

„Ja. Meine Antwort ist Ja. Denn ich kann mir auch nicht vorstellen, nur einen einzigen Tag ohne dich zu verbringen.“